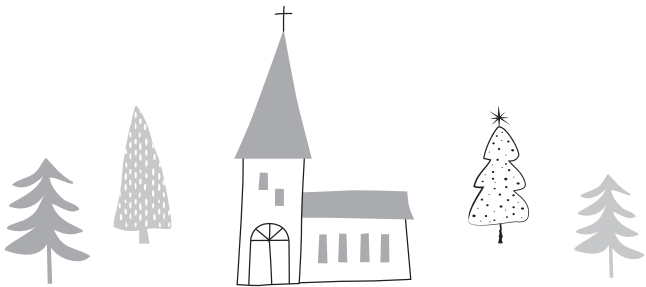


Verena Keil (Hg.)

Frohe Weihnachten



Geschichten und Gedanken
für die schönste Zeit des Jahres



Inhalt

Vorwort	7
Stille Nacht, Heilige Nacht	11
Eine Weihnachtsgeschichte zum Vorlesen	13
Gedanken zum Dezember	18
Das verschwundene Jesuskind	21
Grund zum Feiern	27
Ephraims Reise oder: Was Josef vergessen hatte	28
Der Freudenbringer	35
Die beste Weihnachtspredigt	36
Ich steh an deiner Krippen hier	37
Das Lied von der Stillen Nacht	39
Zeit der Hoffnung	45
Kostbarkeiten aus dem Schuhkarton	47
Herr des Himmels menschennah	52
Weihnachten am Gründonnerstag	54
Weihnachten heißt: Er ist da	59

Der hausgemachte Heiligabend	60
Dies ist die Nacht	67
Sorry, wir sind leider ausgebucht	68
Worte, die Mut machen	70
Advent	73
Der Viadukt-Mann	74
Die Ermutigungs-Papierkette	80
Die Weihnachtsangst	82
„Sind Sie Gott?“	90
Die Nacht ist vorgedrungen	92
Vom Schenken und Beschenkt werden	95
Vom Schenken und Beschenkt werden	97
Schenken	102
Irrglaube über das Glück	103
Das perfekte Geschenk	105
Die Nacht, als die Sterne vom Himmel fielen	107
Zeit schenken	114
Ein Päckchen Güte	115
Die schönste Zahnücke der Welt	116
Das beste Geschenk von allen	119
Das Geschenk des Glaubens	121
So weit wie die Sterne	123
Drei Geschenktipp für den Weisen von damals ...	132
Der verschnittene Weihnachtsbaum	134
Lied im Advent	137
Quellenverzeichnis	139



Vorwort

Wenn Lichter die Fenster und dunklen Straßen erhellen, überall adventliche Musik erklingt und die Einkaufspassagen voller und voller werden, spätestens dann rückt das Weihnachtsfest in greifbare Nähe. Und in der Zeit der alljährlich wiederkehrenden vorweihnachtlichen Betriebsamkeit wird auch die Sehnsucht in uns größer – die Sehnsucht nach Ruhe, die Sehnsucht nach „weniger statt mehr“, die Sehnsucht nach mehr Zeit für die Lieben. Wenn wir innehalten, spüren wir tief in uns drin, dass das Leben mehr ist, als einem Zeitregiment zu folgen und Pflichten zu erfüllen. Wir sehnen uns nach mehr Tiefe und Erfüllung, nach Nähe und Geborgenheit und nach einer heileren Welt.

In einer Zeit, in der sich alles immer schneller zu drehen scheint und in der negative Schlagzeilen Hochkonjunktur haben, ist Weihnachten eine positive Nachricht – auch in diesem Jahr. „Siehe, ich verkündige euch große Freude!“ – das, was die Engel damals den Hirten in Bethlehem

zugerufen haben, gilt auch uns. So haben wir allen Grund zur Hoffnung und können fröhlich feiern. Und deshalb können wir andere beschenken – und auch uns selbst beschenken lassen, in dem Wissen, dass das größte Geschenk in einer armseligen Holzkrippe liegt. Gott, der als Baby in diese Welt herabgekommen ist, begibt sich auf Augenhöhe mit uns, will uns begegnen inmitten unserer Sehnsüchte.

Das Buch, das Sie gerade in der Hand halten, möchte ein kleiner Begleiter durch die Advents- und Weihnachtszeit sein.

Thomas Jousen entführt Sie in die Geschehnisse der Heiligen Nacht, und bei Helmut Frantzen erfahren Sie, was es mit dem verschwundenen Christkind auf sich hat. Stephen Cottrell verrät, was die beste Weihnachtspredigt war, die er je erlebt hat – und Titus Müller erzählt auf einfühlsame Weise, wie sich die Erstaufführung des Liedes „Stille Nacht“ im Jahr 1818 zugetragen haben könnte.

Lesen Sie, wie eine Christbaumkugel Hannes das Leben gerettet hat und wie in den Schweizer Alpen Weihnachtsangst in Weihnachtsfrieden verwandelt wurde. Und: Entdecken Sie, was hinter dem Geheimnis des Schenkens steht – und was für ein großer Reichtum das Geschenk des Glaubens ist.

Ich wünsche Ihnen, dass Sie dem Geheimnis von Weihnachten ganz neu – oder vielleicht zum ersten Mal – auf die Spur kommen, und dass Sie von der Freude erfüllt werden, die vor rund zweitausend Jahren auch die Hirten erfüllt hat.

Nehmen Sie sich Zeit, Weihnachten in Ihr Herz zu lassen. Die Geschichten, Gedanken und Liedtexte auf den nächsten Seiten wollen Ihnen dafür eine Tür öffnen. Viel Freude beim Lesen und Vorlesen!

Verena Keil

Stille Nacht,
Heilige Nacht





Eine Weihnachtsgeschichte zum Vorlesen

Thomas Jousen

Es war schon sehr lange her, dass er zum letzten Mal in seiner Heimatstadt gewesen war. Was sollte er auch dort? Nachdem er als junger Mann nach Nazareth gekommen war, drehte sich sein ganzes Leben um die neue Heimat in der Provinz Galiläa: um seine Familie und Freunde und später dann um seinen Beruf als Zimmermann. Er liebte diesen Beruf; immer wieder kam es vor, dass ihn Menschen freundlich auf der Straße grüßten, denen er im Laufe der Zeit das Dach gedeckt oder beim Errichten einer Scheune geholfen hatte.

Als rechtschaffener Bürger hatte er immer ein gutes Verhältnis zu den Oberen der Stadt gehabt, hatte seine Steuern entrichtet und sich auch nie gegen die römische Besatzungsmacht aufgelehnt. Dem Befehl aus Rom zu folgen, dass sich jede Familie zur Volkszählung an den Geburtsort des Mannes begeben musste, fiel ihm jetzt jedoch sehr schwer. Während die meisten seiner Freunde in Nazareth bleiben konnten, musste er mit Maria, seiner schwangeren

Verlobten, viele Tage unterwegs sein, nur um sich ausgerechnet in Bethlehem in die Steuerliste der Römer eintragen zu lassen. Aber was sollte er tun? Befehl war nun mal Befehl, da gab es nichts zu machen. Jedenfalls nicht für ihn, Josef, den unbedeutenden Zimmermann aus Nazareth.

Erschwerend kam hinzu, dass Maria kurz vor der Niederkunft war, und so würde es vor allem für sie zur Tortur werden, die Reise zu Fuß und auf dem Rücken des Esels anzutreten. Was Josef besonders beunruhigte, war, dass das Kind vermutlich sogar unterwegs zur Welt kommen würde: ohne die Unterstützung der Familie, irgendwo im stauigen Niemandsland.

Zugleich bedeutete die lange Reise für ihn und seine Verlobte, diese Zeit ohne Einkommen zu überstehen. Josef haderte mit der Situation, in die ihn der Kaiser gebracht hatte. Der Kaiser! Er blieb bei dem Gedanken hängen: welche Macht dieser Mann über sein Leben hatte, obwohl sie sich nicht kannten und Augustus tausende Kilometer weit weg in Rom sein mächtiges Reich lenkte. Das einzig Gute an der Sache war, dass er nach all den Jahren die kleine Stadt wiedersehen würde, an die er sich aus Kindertagen nur noch schemenhaft erinnern konnte. Das war alles schon sehr lange her: Ob er einzelne Straßenzüge und Gebäude des schönen Ortes noch wiedererkennen würde?



An diesem Abend war es empfindlich kalt auf dem Feld. Vor allem durch den erbarmungslosen Westwind, der über die weite Steppe mit ihren vereinzelt Getreidefeldern strich. Joshua bemerkte, dass die Herde unruhiger war als sonst: Irgendetwas stimmte nicht mit den Tieren, die sich dicht an dicht in der Nähe der Holzumzäunung drängten und Schutz suchten. Er rief den Hund zu sich und ging, um nachzusehen, was der Grund für die Nervosität der Schafe sein konnte. Vielleicht hatten sie die Witterung eines wilden Tieres aufgenommen oder es war wirklich nur dieser ungewöhnlich scharf blasende Wind, der auch in ihm besorgte Gedanken auslöste; es war noch recht früh in der Nacht, und so hoffte er, dass der Wind sich legen und es endlich wieder still werden würde.

Das laute, ungewöhnliche Geräusch ließ ihn auf dem Weg zur nahe gelegenen Feuerstelle aufschrecken. Als er sich umdrehte, wurde er geblendet: Er sah die Umrisse eines Mannes. Der Mann war riesengroß und er leuchtete. Joshua erstarrte vor Furcht und hielt seinen Stab so fest umklammert, dass ihm die Knöchel schmerzten. Wo kam dieses Licht her? Er konnte weder eine große Lampe noch eine Fackel in den Händen des Mannes ausmachen; es wirkte beinahe so, als ob der Mann aus sich heraus leuchtete. „Fürchte dich nicht!“ war der erste Satz, den er an Joshua richtete.

„Benjamin – David!“ Joshua rief nach den beiden anderen Hirten, doch als er sich umdrehte, sah er, dass beide direkt hinter ihm standen und genauso schockiert auf den leuchtenden Riesen starrten.

Als er sich wieder umdrehte und dem Riesen zum ersten Mal ins Gesicht sah, merkte er, dass dieser freundlich lächelte. Keinerlei Bedrohung ging von ihm aus.

„Ihr Männer, ich habe gute Nachrichten für euch. Ganz in der Nähe, am Stadtrand, gibt es einen Stall, gleich hinter der Gaststätte.“

Die drei Schäfer sahen sich an. Sie kannten das unscheinbare, windschiefe Gebäude, von dem er sprach.

„Dort wurde vor einigen Stunden ein Kind geboren. Es ist das Kind, auf das ihr alle wartet. Der Messias, den uns Gott sendet als Boten des Friedens und der Liebe. Und ihr sollt die Ersten sein, die den Retter sehen. Wenn ihr Zweifel habt, dann seht selbst: Das Kind liegt in Windeln gewickelt in einer Futterkrippe. Seine Eltern heißen Josef und Maria.“

Und als er das gesagt hatte, kamen immer mehr der leuchtenden Gestalten, und es wurde zunehmend lauter, und auf einmal klang es auf dem Felde, als würde ein gewaltiger Chor ein Jubellied anstimmen. Nur ein paar Momente später war das Lied verklungen, und als Joshua wieder klar denken konnte, waren alle leuchtenden Gestalten wieder wie vom Erdboden verschluckt. Es war wieder dunkel, und er spürte, dass der Wind aufgehört hatte zu blasen. Es war ruhig auf dem Feld und auch die Tiere verhielten sich wieder wie immer.

„Was tun wir jetzt?“, fragte David die anderen.

„Was wir tun sollen? Natürlich werden wir zum Stall gehen“, erwiderte Benjamin.

„Und die Herde?“, fragte Joshua besorgt.

„Der Stall ist nur ein paar Hundert Meter entfernt: Wir nehmen die Tiere mit“, antwortete Benjamin. „In spätestens einer halben Stunde sind wir dort. Wenn alles stimmt, dürfen wir keine Zeit verlieren.“



„Ist da jemand?“ Das war nicht die Stimme des unfreundlichen Wirtes, der ihnen vor ein paar Stunden den Platz im Stall zugewiesen hatte, die Maria jetzt vor der Holztür ausmachte. Die Stimme gehörte zu einem älteren Mann und klang fragend, ängstlich beinahe, aber keinesfalls unfreundlich. „Wir sind hier“, sagt Josef. „Hier, in der Ecke hinter der Holzwand.“ Als er den Kopf hob, sah er, dass sich drei Männer zögerlich näherten. Offenbar mussten sich ihre Augen erst an die Dunkelheit gewöhnen. „Wo ist das Kind?“, fragte der letzte der drei Männer unvermittelt. Josef erwiderte: „Der Wirt hat uns erlaubt, hier zu sein. Was wollt ihr von uns?“ Er hielt den Kleinen schützend im Arm und drückte ihn noch enger an seinen Körper. Der Hirte, der ihm die Frage gestellt hatte, antwortete – jetzt in freundlichem Ton: „Ein unbekannter Riese auf dem Feld hat uns gesagt, dass hier im Stall ein Kind geboren wurde. Er sagte, dass es der sei, auf den wir alle warten.“ Josef antwortete nicht. Die Männer kamen einen Schritt näher. Maria sah alle drei nacheinander mit festem Blick an; alle im Stall schwiegen. Dann lächelte die junge Mutter schwach und sagte:

„Es ist ein Junge.“